

#1-HERBST 2019

SPALTUNG-9,80€

**H — O — T**  
HISTORIES OF TOMORROW

**SPA | TUNG**



COBLISHER.COM

# MIRNA FUNK

## ANDERS, ALS ALLE DACHTEN

First on  
deutschlandfunk  
kultur.de

Genau vier Jahre ist es her, dass mein Roman »Winternähe« im S.Fischer-Verlag erschien. Ein Roman, in dem es um Antisemitismus in Deutschland geht, den Israel-Palästina-Konflikt und die Identitätssuche einer ostdeutschen Vaterjüdin in einer immer komplexer und gleichzeitig feindseliger werdenden Welt.

Ich selbst bin diese ostdeutsche Vaterjüdin, und trotzdem unterscheide ich mich von meiner Protagonistin Lola und ihrer Familien-Historie grundlegend. So ist das im Roman. Da treffen Fiktion und Biografie aufeinander und gehen eine von Außenstehenden kaum objektiv zu beurteilende Beziehung ein. Wo beginnt das echte Leben, und wo hört die Fantasie auf, es ist selbst für mich schwer nachzuvollziehen.

Ich erinnere mich sehr gut an den Tag, an dem meine jüdische Identität zum ersten Mal außerhalb meiner Familie ein Thema wurde. Das war der Tag, als mich meine Geschichtslehrerin als Jüdin im Unterricht outete. Wir behandelten gerade den Nationalsozialismus. Meine jüdische Großmutter war Lehrerin in Berlin-Pankow. Ich selbst ging in Pankow zur Schule, und wie das mit Lehrerkindern und Lehrerenkelkindern so ist, über die weiß man immer ein bisschen mehr als über die anderen. Zu diesem Zeitpunkt war ich schon zweimal mit meinem Vater in Israel gewesen, um meine Familie zu besuchen. Zu diesem Zeitpunkt besaß ich längst eine Kette mit David-Stern, die ich aber nie trug. Und zu diesem Zeitpunkt wusste ich nicht, was es bedeutete, einen jüdischen Vater und eine nicht-jüdische Mutter zu haben. Das sollte ich viele Jahre später erst erfahren.

Eine lange Zeit wurde meine Identität vor allem durch die Zuweisungen der anderen de-

finiert. Durch die Vorstellungen meiner jüdischen, aber auch meiner nicht-jüdischen Familie, durch Juden und Nicht-Juden, die von meiner Familiengeschichte erfuhren, und natürlich durch die Medien, die immer irgendeine Position vertraten. Von meinem Vater, der vor 20 Jahren ins Ausland ging, hatte ich einen tiefsitzenden Deutschland-Hass geerbt, der dazu führte, dass ich mich fast zwanzig Jahre weigerte wählen zu gehen, und von meiner jüdischen Großmutter hatte ich gelernt, dass alles jederzeit wieder genauso kommen kann wie noch vor 70 Jahren.

WENN  
DAMALS  
GESTERN  
IST

Manchmal fühlt es sich an, als seien diese vier Jahre eigentlich 40 Jahre. Denn so viel ist seitdem passiert. Die meisten Journalisten, mit denen ich über die von mir im Buch geschilderten antisemitischen Vorfälle sprach, warfen mir vor, singuläre Ereignisse zu überhöhen, um Aufmerksamkeit zu generieren. Denn Deutschland hatte kein Antisemitismus-Problem. Nicht im Juli 2015. Deutschland empfand sich selbst als offen, liberal und vor allem verantwortungsvoll. Ja, es würde Stimmen geben, die schlecht über Juden redeten, aber das seien nur Neonazis, die man sowieso nicht ernst nehmen könne, sagten mir die Journalisten. Und ja, es würde auch Stimmen geben, die Israel harsch kritisieren, aber, mal ehrlich, Frau Funk, nach 70 Jahren müssten wir das doch



Man sagt, der Antisemitismus sei der Gradmesser einer Gesellschaft, er erzähle viel über die versteckten Störungen, mehr jedenfalls als über die Juden, die in ihr leben. Ich denke, in den letzten Jahren konnten wir Zeugen dieses Phänomens werden. Denn mit dem Antisemitismus erstarkte auch der allgemeine Rassismus. Und nur fünf Jahre nach dem Gaza-Krieg sitzen die angeblich so verfeindeten Muslime und Juden in Deutschland im selben Boot. Außer natürlich, sie werden von einer bestimmten Seite instrumentalisiert und für deren jeweilige politische Zwecke benutzt. Dann sitzen sie selbstverständlich in unterschiedlichen.

So schwören Islamophobiker, einen neuen Antisemitismus herauf der ihren geliebten Juden den Garaus machen würde. Sie behaupten sogar, dass das, was Hitler begonnen habe, jetzt durch syrische Flüchtlinge zu Ende gebracht werden würde. Vermutlich aus irgendeiner Turnhalle heraus oder einem Flüchtlingsheim. Antisemiten und Verschwörungstheoretiker auf der anderen Seite erklären ungefragt jedem, dass die armen Flüchtlinge Opfer der Israelis seien, die selbstverständlich den gesamten syrischen Bürgerkrieg orchestrieren, um Europa in eine Krise zu stürzen und so finally die Weltherrschaft an sich zu reißen. Auf wen auch immer man trifft, das geheuchelte Interesse gilt niemals der Minderheit, für die sich angeblich so leidenschaftlich eingesetzt wird, sondern einzig und allein dem Zweck, den Grund der Ablehnung auch beweisen zu können. Das Interesse gilt sich selbst und ausschließlich sich selbst. Keinen Juden. Keinen Flüchtlingen.

## LASST UNS ANFANGEN

Einige Jahre sind seit dem Paradigmenwechsel ins Land gegangen. Heute muss ich keinem deutschen Journalisten mehr vom brodelnden Antisemitismus erzählen. Heute ist Antisemitismus »in der Mitte der Gesellschaft« angekommen. Ich sage gerne, dort war er nie weg, er wurde nur totgeschwiegen. Aber immerhin

führt man mittlerweile alle zwei Monate eine neue Antisemitismusdebatte, man hat einen Antisemitismusbeauftragten in der Regierung sitzen, es gibt Symposien zu Antisemitismus und wie man diesen bekämpfen solle. Man könnte meinen, ich hätte den Antisemitismus zum Trend gemacht, dabei habe ich ihn – wie alle anderen Juden auch – nur früher gespürt, weil er uns eben betrifft. Meine allerliebste Äußerung aus den ersten Monaten auf Lesereise ist und bleibt: »Ich habe noch nie Antisemitismus erlebt. Ich kann mir das gar nicht vorstellen, dass es das gibt.« »Well, möglicherweise, weil sie kein Jude sind«, war meine Standardantwort. Empathie ist keine deutsche Erfindung. So viel ist klar.

Ich frage mich oft, ob ich als deutsche Jüdin nicht eine Aufgabe habe, nämlich dafür zu kämpfen, dass man glücklich in der Diaspora leben kann. Vielleicht auch dafür zu kämpfen, dass der Antisemitismus, den ich erlebt hatte, nicht noch stärker wird, sondern möglicherweise schwächer. Dafür zu kämpfen, dass es den jüngeren Generationen deutscher Juden, aber auch Juden, die sich entschieden haben, nach Deutschland zu gehen, um dort zu leben, besser gehen würde als mir.

Ja, ich lebe mittlerweile in Deutschland, nicht weil ich mich hier sicher oder besonders wohlfühle, sondern um zu kämpfen. Für eine andere Form von Erinnerungskultur und Auseinandersetzung mit deutsch-jüdischer Geschichte nämlich.

Wenn die Politikerin Sawsan Chebli Zwangs-KZ-Besuche fordert, dann kneife ich schmerzverzerrt die Augen zusammen. Wenn der Antisemitismusbeauftragte Felix Klein von Virtual-Reality-Projekten faselt, in denen Zeitzeugen in deutsche Klassenzimmer projiziert werden sollen, läuft es mir kalt den Rücken runter. Und wenn stolz berichtet wird, man plane eine Briefmarke anlässlich irgendeines jüdischen Kulturjahres in Köln, muss ich mein hysterisches Lachen unterdrücken. Die Einfältigkeit, Unwissenheit, Unsicherheit und Idiotie mit der nicht-jüdische Deutsche Verständigungsarbeit »veranstalten«, ist zum Verzweifeln.

Dennoch werden sie nicht müde, ihr eigenes Ding zu machen und Juden aus ihren Gedächtnistheaterprojekten auszuschließen.

Sie glauben, alles alleine und besser machen zu können. Sie glauben, zu wissen, wie Aufarbeitung und Integration geht. Sie glauben, sie könnten den Antisemitismus aufhalten. Aber zeigen nicht die aktuellen Ergebnisse von Studien und die politischen Entwicklungen, dass sie es eben nicht wissen und auch nicht können?

Schon ein paar Jahre plädiere ich für einen gemeinsamen Jom HaShoah, also einen Holocaust-Erinnerungstag, der mit dem offiziellen Gedenktag in Israel zusammenfällt. Ich äußere offen bildungspolitische Ideen, die die intensive Auseinandersetzung mit der nicht-jüdischen Biografie vorsehen, um so wieder Kontakt zur eigenen Geschichte zu knüpfen. Denn während jüdische Kinder aus Post-Holocaustfamilien alles über den Aufenthalt, das Verbleiben und das Leid ihrer Urgroßeltern wissen, wissen die nicht-jüdischen Kinder rein gar nichts über ihre Familienhistorie. Das Schweigen hat eine Leerstelle in der eigenen Biografie kreiert. Diese Leerstelle darf nicht bleiben, weil sie das Individuum von gesellschaftspolitischen Ereignissen entkoppelt. Diese Leerstelle muss mit realen Geschichten gefüllt werden, um den Kontakt in die Vergangenheit herzustellen. Nur so kann ein Bewusstsein entstehen, das die Gegenwart als Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft versteht. Nur so kann eine verantwortungsvolle Generation von Kindern heranwachsen, die sich selbst als politische Wesen begreift.

Ich plädiere außerdem dafür, jüdische Kultur, jüdische Geschichte und jüdische Gegenwart im Unterricht zu lehren, um das Unwissen zu füllen, damit kein Platz für Ressentiments und Verschwörungstheorien bleibt. Ich plädiere dafür, junge Juden, wie vom Projekt »Rent a Jew«, in Schulen zu bringen, Bücher von jungen jüdischen Autoren im Unterricht zu lesen, um so die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur transgenerationalen Weitergabe von Traumata vorzustellen. Denn die findet man in Büchern von jungen Juden und auch in ihren Geschichten. Und ich plädiere für Klassenfahrten nach Tel Aviv, um anhand dieser Reisen die Komplexität des Konfliktes zu erläutern.

Es gibt so viel zu tun und so viel, daß getan werden kann. Aber nichts davon passiert, weil immer noch niemand jungen Juden und ihren

Ideen in Deutschland zuhören möchte. Dabei gibt es sie doch: Es gibt Max Czollek, Sascha Maria Salzmann, Olga Grjasnowa, Laura Cazés, Fabian Wolff, Jo Frank, Alexa Karolinski, Ben Salomo, um nur einige zu nennen. Und wir alle könnten langfristig Folgegenerationen lehren, dass Dinge komplexer sind und kein Land der Welt moralisch besser als das andere ist. Dazu müssten die deutschen Moralisten aber endlich die Bühne räumen und denen Platz machen, über die seit 70 Jahren, ohne ihre Anwesenheit, gesprochen wird.



Mirna Funk, 1981 in Ostberlin geboren, studierte Philosophie und Geschichte an der Humboldt-Universität. Sie arbeitet als freie Journalistin und Autorin und beschäftigt sich mit der Präsenz jüdischer Kultur in Deutschland. Funk lebt in Berlin und Tel Aviv. Für den Roman »Winternähe« wurde sie mit dem Uwe-Johnson-Förderpreis 2015 für das beste deutschsprachige Debüt ausgezeichnet. Im September 2018 produzierte der BR ihr Hörspiel »Auf einem einzigen Blatt Papier« und im Dezember erschien ihr Kinderbuch »Wo ist Papa?«, das von der Vielfältigkeit moderner Familien erzählt. Porträt: Rober Rieger, mirnafunk.com